

# Einleitung

Kritische Erforschung der Bibel ist – so der allgemeine Konsens – erst in der Neuzeit und in der »abendländischen« Kultur möglich. Denn zu stark waren bis ins 18. Jahrhundert hinein die vorgegebenen Denkmuster: Gott hat sich den Menschen nur in der Bibel offenbart, sie ist das einzige, echte Zeugnis von der Existenz des einen, wahren Gottes und von seinen Willensäußerungen. Jede Aussage der Heiligen Schriften war darum wahr und nichts als wahr, einschließlich jedes erzählten Wunders, aller mitgeteilten Geschichtsereignisse und Naturerkenntnisse. Seit der Aufklärungszeit löste man sich aus der »selbstverschuldeten Unmündigkeit« (Immanuel Kant), der kirchlichen Bevormundung. Naturwissenschaftliche Erkenntnis musste den antiken biblischen Erklärungsmustern widersprechen (Kopernikus, Galilei, Darwin). Gelehrte und Bürger begannen, auch die Bibel zu hinterfragen.

Setzen wir grob das Jahr 1800 als Beginn des allgemeinen kritischen Wissendurstes. Natürlich hat es schon vorher Frager und Analytiker, klassische Gelehrte und interessierte Laien gegeben, z.B. Johann Salomo Semler (1725–1791), den hallensischen Neutestamentler, oder Richard Simon in Paris, der schon 1678 das Alte Testament einer harschen historischen Kritik unterzog. Anfänge kritischen und neugierigen Fragens nach dem Verhältnis von Bibelaussagen und Vernunftkenntnis kann man auch in früheren Jahrhunderten finden. Aber von etwa 1800 an setzte sich die kritische Erforschung der Bibel, mindestens in »gebildeten« Schichten immer mehr durch, gegen den erbitterten Widerstand vieler traditionell Denkender.

Worum geht es in der kritischen Bibelforschung? Die grundlegende Einsicht ist: Menschliche Geschichte unterliegt Veränderungen, nicht nur im wissenschaftlich-technologischen Bereich, sondern auch im Glaubensleben, in den Vorstellungen von Gott, Mensch und vom Sinn des Weltgeschehens. Die Aufklärer hatten dabei den steten Fortschritt des Menschengeschlechts vor Augen. Aus »primitiven« Anfängen sollte sich die Menschheit zu immer größeren, Gott »gleicheren« wissenschaftlichen und sittlichen Höhen erheben. Die Vernunft als Einsicht in die Wirklichkeitszusammenhänge und als Werkzeug der Weltvollen-

ding war das göttliche Prinzip, das die endgültige Emanzipation und die Vollendung der Schöpfung durch den Menschen möglich machte. Im Laufe des 20. Jahrhunderts brach der ungehemmte Fortschritts- glaube zusammen. Es blieb das tiefe Bedürfnis zurück, auch den in der Bibel sichtbar werdenden antiken Verstehensmustern auf den Grund zu gehen und sie mit der heutigen Weltsicht zu vergleichen. Das Bewusstsein des geschichtlichen Abstandes zur Antike und der damit gegebenen Veränderungen in Lebens- und Denkweise lässt sich nicht rückgängig machen. Und wenn auf dem Weg ins 21. Jahrhundert die verbindliche Weltsicht verloren zu gehen scheint, sich immer mehr auseinander strebende Lebens-, Sprach-, Kultur-, Struktur-, System- philosophien bilden, dann wird verständlich, warum auch Bibelwis- senschaft und Theologie auf unruhiger See schlingern müssen.

Warum aber das ständige Fragen nach dem Wert und der Richtung der Bibelforschung? Ist es nur eitle Selbstbespiegelung? Wer auf dem Weg zur Zukunft ist, muss sich vergewissern, wohin die Reise geht, wel- che Station erreicht ist oder voraus liegt. Das Neue misst sich am Alten und rechtfertigt sich gegenüber dem Alten. Schon in der Antike und in der Bibel selbst war das der Fall. → James Barr hat der Frage einmal eine Studie gewidmet, speziell im Blick auf das Verhältnis des Neuen zum Alten Testament: »Alt und Neu in der biblischen Überlieferung« (1966/ 1967). Und das Neue muss mit dem Metermaß gemessen werden, wenn man die Meilenlänge bestimmen will, die hervorragende Lei- stungen auszeichnet. Jede Bestimmung von Art und Größe der wissen- schaftlichen Entwicklung geschieht selbstverständlich aus dem beson- deren Blickwinkel des jeweiligen Betrachters oder der Betrachterin.

Wie viele Forscher und Forscherinnen mögen in 200 Jahren an der Gestaltung der Bibelwissenschaft beteiligt gewesen sein? Wer von ihnen hat Meilensteine gesetzt? Exakte Angaben sind unmöglich, aber eine Überschlagsrechnung sei erlaubt. Wenn wir nur in der westlichen Hemisphäre (Europa, Amerika) mit kritischer Wissenschaft (es gab sie aber auch hier und da in Afrika, Asien und Australien) und durch- schnittlich 300 theologischen Ausbildungsstätten rechnen, an denen alle 20 Jahre zwei Alttestamentler/innen innovativ forschend tätig waren, ergibt sich schon eine Anzahl von rund 6000 Personen, unter denen man nach Meilenläufern suchen darf. Rechnet man neutestament-

lich Forschende hinzu, verdoppelt sich die Zahl. Aktuell gibt es sicher mehr als 500 westliche christliche Forschungsstätten, die Summe der bibelwissenschaftlichen Dissertationen an 50–60 evangelischen und katholischen Fachbereichen und Hochschulen beläuft sich allein in Deutschland nach 1945 auf mindestens 2000 Exemplare. Man muss diese Schätzung verdoppeln, wenn die Schweiz und Österreich einbezogen werden. (Die Jenaer Universitätsbibliothek besaß schon 1827 mehr als 10 000 theologische Doktorschriften), das Neu-Angebot theologischer Bücher auf jeder Buchmesse geht mindestens in die Hunderte. Niemand kann noch die weltweite Produktion von neuen Gedanken in seinem Fachgebiet überschauen. Da wollen wir, bitte schön, die 50 wegweisenden Köpfe herausuchen! Ein mutiger Entschluss, der nur subjektiv, orts-, personen-, zeitbedingt verwirklicht werden und nie vollständig sein kann. Um einen Gesamtüberblick zu bekommen, betrachten wir großflächig einzelne Arbeitsfelder in der Bibelforschung und ihre spezielle Fortschrittsgeschichte. Der Akzent liegt auf der alttestamentlichen Wissenschaft.

### ***Sprache, Text- und Literarkritik***

Die Erforschung antiker Literaturen beginnt mit der Entzifferung der Schriftzeichen, dem Verständnis der Wörter, ihrer Grammatik, der stilistischen, rhetorischen, metaphorischen Strukturen und Gehalte. Im deutschen Sprachraum begann das Bemühen um die hebräische Sprache – wenn man nicht auf die mittelalterlichen jüdischen Gelehrten in Andalusien zurückgehen will – mit Johannes Reuchlin (1455–1522), Zeitgenosse und Lehrer Martin Luthers. Das 19. Jahrhundert wird beherrscht durch den imposanten Wilhelm Gesenius (1786–1842), dessen Wörterbuch seit 1810 und in verschiedenen Revisionen bis heute (18. Auflage ab 1987) weithin (auch in englischer Übersetzung) gebraucht wird. Gesenius brach endgültig mit der traditionellen Auffassung, nach der das Hebräische eine »heilige« Sprache, womöglich das Idiom Gottes selbst, war. Er unterzog sie der wissenschaftlichen Analyse wie jede andere Sprache auch. Keiner der 50 »Meilenläufer« dieses Bandes ist ohne die Vorarbeit von Wilhelm Gesenius denkbar.

Dennoch scheint es ein wenig unheimlich, wenn der Herausgeber der 18. Auflage des »Gesenius«, der bedeutende Historiker Herbert Donner, in seinem Vorwort bekennt, weiterhin den sprachwissenschaftlichen Theorien des alten Übervaters zu folgen. Hat es keine Veränderungen in der neueren Linguistik gegeben? Wörterbuch-Initiativen wie die in Sheffield (→ David J. A. Clines u. a., Dictionary of Classical Hebrew) oder in Spanien (Luis Alonso Schökel u. a., Diccionario Bíblico hebreo Español) stehen für das Gegenteil. Wilhelm Gesenius bleibt der Ruhm, wie kaum ein anderer Sprachforscher als ideeller Methusalem weiter unter uns wirksam zu sein. Auch seine Grammatik, ebenfalls bis weit ins 20. Jahrhundert überarbeitet, wird noch vielfach zitiert, wenngleich Gesenius' linguistische Grundanschauungen besonders durch die aufblühende vergleichende Sprachforschung überholt sind.

Insbesondere hat die erst nach 1928 bekannt gewordene ugaritische Literatur – mit wichtigen Studien über andere semitische Sprachen ließen sich viele Seiten füllen – der alttestamentlichen Sprachforschung einen starken Impuls gegeben. Bei französischen Grabungen an der syrischen Küste war ein dem hebräischen nahe verwandtes Idiom aufgetaucht. Es spiegelte die hoch stehende Kultur und Religion des Stadtstaates, der als Handelsmetropole zwischen 1400 und 1200 v. Chr. seine Blütezeit hatte, also dem Volk Juda/Israel um ein paar Jahrhunderte vorausging. Der Faszination der keilschriftlich hinterlassenen und wieder gefundenen Mythen und anderer Texte konnten sich viele Forscher nicht entziehen. → Oswald Loretz ist einer der besten Kenner der Materie, er weiß über Sprachvergleiche hinaus die ugaritischen Motive auch religionsgeschichtlich mit den alttestamentlichen zu verbinden. Viele andere Experten sind ihm an die Seite zu stellen wie z. B. Charles Vrobleaud, Cyrus H. Gordon, Marvin Pope, Gregorio del Olmo Lete, Paolo Xella und nicht zuletzt sein Schüler Josef Tropper, dem wir die umfassendste Grammatik des Ugaritischen verdanken. Mitchell Dahood, Professor am Pontifical Biblical Institute in Rom, ging in seiner Begeisterung für das Ugaritische so weit, dass er diese Sprache ständig als das Schnittmuster für das Hebräische benutzte. Allein in seinem dreibändigen Psalmenkommentar findet er zahllose unerklärte hebräische Wörter, die in seiner »ugaritischen Beleuchtung« einen ganz neuen

Sinn bekommen. Seine Sicht der Sprachen hat sich aufs Ganze nicht durchgesetzt, er kann als Beispiel für einen Gelehrten stehen, der im Zehn-Meilen-Schritt voran wollte und dabei ein wenig die Richtung verlor.

Studierende der Bibel lernen an vielen Universitäten zuerst das Hebräische und Griechische, damit sie die wichtige antike Übersetzung des Alten Testaments und das Neue Testament verstehen können. Dann belegen sie ein »Proseminar«, in dem die gängigen Interpretationsmethoden erarbeitet werden. Der kritischen Wissenschaft kann die Kenntnis und Lektüre der alten Texte eben nicht genügen. Ein weites Feld spezieller Fragestellungen und Anmarschwege tut sich auf. Entstehung und Überlieferung der antiken Texte müssen anhand wiedergefundener Handschriften untersucht werden. Die »Textkritik« lebt von der minutiösen Analyse der bröckelnden Rollen- oder Buchfragmente. Das Urbild eines Textkritikers ist für mich Paul Kahle (1875–1964), dem man noch in hohem Alter ansah, dass er sein ganzes Leben den winzigsten Schreibresten auf uraltem Pergament nachgespürt hatte. Er war unter anderem auch Pfarrer der deutschen Gemeinde in Kairo, wo man in einem zugemauerten Nebenraum einer Synagoge Reste von Tora-Rollen aus dem 6.–8. Jahrhundert n. Chr. entdeckt hatte. Kahles Untersuchungen zu den Masoreten (jüdische Toraschreiber) des Ostens und des Westens, die unterschiedliche hebräische Vokalisationssysteme ausarbeiteten, waren bahnbrechend. Die Stuttgarter *Biblia Hebraica*, Jahrzehnte lang an deutschsprachigen Hochschulen der hebräische Standardtext, hat Paul Kahle unendlich viel zu verdanken. Es war Ernst Würthwein, der durch sein Lehrbuch »Der Text des Alten Testaments« den Proseminaristen die Kenntnisse von Handschriften, Schreibtechniken, Überlieferungsschulen nahe brachte, bis dann 1989 die große neue Einleitung in die Textkunde von Emmanuel Tov erschien. Sie ist das Lebenswerk eines eminenten jüdischen Textkritikers (geb. 1941 in Amsterdam; seit 1986 an der Hebrew University, Jerusalem), dessen Arbeit »das Verständnis vom Werden des Alten Testaments revolutioniert«, wie es in der Ankündigung der Verleihung des Ehrendoktors der Universität Wien im Oktober 2008 heißt. Tov ist wohl der bedeutendste noch lebende Fachmann für die Textüberlieferung des Alten Testaments in hebräischer, griechischer und ara-

mäischer (syrischer) Sprache. Seine besondere Aufmerksamkeit gilt den Schriften aus Qumran, über die noch zu sprechen sein wird. Ihm gleich steht der Dominikanerpater → Dominique Barthélemy (1921–2002). James A. Sanders, ein bedeutender amerikanischer Experte für die Qumranfunde, beschreibt Barthélemy in seinem Nachruf als den Kopf des von christlichen Bibelgesellschaften begründeten »AT-Text-Projekts« (»Hebrew Old Testament Text Project«). Es hat in intensiver Zusammenarbeit (»We ate together, we prayed together, and we played together«, J. A. Sanders) Tausende von Textproblemen behandelt und entscheidend zur Ausbildung neuer Theorien über die Textgeschichte, aber auch zur geistlichen und theologischen Ausrichtung der Überlieferer beigetragen. Barthélemy war der eigentliche Verfasser der Berichtsbände (»Critique textuelle de l'Ancient Testament«). Nur schade, dass die Christen unter sich blieben und der reiche jüdische Schatz an textkritischen Einsichten nicht direkt mit einfließen konnte. So etwas kann man »gebremsten Fortschritt« nennen. Umgekehrt sind auch die vielen jüdischen Torawissenschaftler mit wenigen Ausnahmen und aus verständlichen Gründen lieber unter sich geblieben. Erst in den letzten Jahrzehnten kamen weiter gehende wissenschaftliche Kontakte zustande, z. B. in der amerikanischen Society of Biblical Literature, durch feministische Theologinnen (→ Athalya Brenner, → Adele Reinhartz, Susanne Heschel, Tamara C. Eshkenazi, Esther Fuchs, → Bernadette Brooten) und wegen der Wertschätzung, die jüdische Exegeten zunehmend in der christlichen wissenschaftlichen Diskussion finden, trotz oder gerade wegen ihrer ganz anderen Perspektive und Methodik. Besonders die »kanonische« Auslegung der Bibel (→ Brevard S. Childs, Rolf Rendtorff, → Erich Zenger) hört gerne auf rabbinische Stimmen wie die von → Martin Buber, Franz Rosenzweig, Abraham Heschel, Benno Jakob.

Das Beispiel der hebräischen Textstudien zeigt, wie wenig man sich in der Wissenschaft auf die alte »heilige« Sprache beschränken darf. Die griechische Übersetzung des Alten Testaments, Septuaginta genannt, entstand schon ab dem 2. Jahrhundert v. Chr. in den damals griechisch sprechenden jüdischen Gemeinden, besonders im ägyptischen, von den Ptolemäern beherrschten Alexandrien, einem kulturellen Weltzentrum. Aus kleinen Anfängen hat sich eine immer selbst-

ständiger agierende Septuagintaforschung entwickelt. Eine grundlegende Einsicht hat sich dabei durchgesetzt: Glaubensgemeinschaften schaffen den Schriftenkanon, mit dem sie sich identifizieren. In der hellenistischen Periode war das besonders augenfällig. Griechisch sprechende Juden konnten sich nicht mehr mit dem hebräischen Kanon identifizieren. Hebräisch war schon lange zuvor nicht mehr die Umgangssprache der außerhalb Palästinas lebenden Juden. Also brauchte man dringend eine verständliche Heilige Schrift. Und weil die Septuaginta eine eigene Sprachschöpfung mit spezifischen spirituellen und theologischen Gehalten darstellt, müssen wir sie auch als kontextuell eigenständigen Kanon wahrnehmen. Die Septuaginta ist nicht nur eine wichtige Textquelle, die auf unterschiedliche hebräische Vorlagen zurückschließen lässt, die teilweise älter sind als jene, die im masoretischen Text überliefert sind, sie verdient eine separate Würdigung, d. h. auch: eine gründliche Neuedition des griechischen Textes und eine deutsche Übersetzung. Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen startete 1908 das Unternehmen. Es sollten alle verfügbaren Manuskripte erfasst und auf einen möglichst ursprünglichen Text hin verarbeitet werden. In den 100 Jahren seither sind 23 Textbände erschienen. Seit 1999 gibt es darüber hinaus das Projekt »Septuaginta Deutsch«, hg. von Martin Karrer und Wolfgang Kraus. Sie ist 2009 erschienen. Ein ökumenisches Übersetzerteam, in dem auch zwei Verbindungsleute zur orthodoxen Christenheit mitwirken, wird dieses Projekt durchführen. Der Dominikaner → Adrian Schenker, Schüler von → Barthélemy, hat sich besonders um die Septuagintafassungen des Psalters und der Königsbücher verdient gemacht. Er gehört nicht zu den oben genannten Septuagintaprojekten, reiht sich aber an vorderster Stelle ein in die neueren Bemühungen um das eigenständige Zeugnis der alten griechischen Übersetzung der Hebräischen Schriften.

Die reine Textkritik beschäftigt sich zunächst nur mit dem materiellen Gerippe des Textes, seiner Tinte, Wortgestalt, Schreibunterlage. Text bedeutet aber viel mehr. Er ist ein Zusammenhang von Wörtern, deren grammatisches, ästhetisches, theologisches Gewebe man untersuchen muss. Eine Fülle von speziellen Fragestellungen und Unterdisziplinen auch im Kontakt mit der und in Analogie zur allgemeinen Literaturwissenschaft tut sich auf. Es geht um Semantik, Rhythmik,

Struktur, Semiotik, Poetologie, Narratologie, Metaphorik der alt- und neutestamentlichen Literatur. Ganze Bibliotheken lassen sich mit Fachanalysen bestücken. Ich greife nur einige wenige Beispiele für unterschiedliche Analysen der Sprachgestalt heraus, die meiner Meinung nach Weichen gestellt haben: Robert Lowth, Johann Gottfried Herder, Eduard Sievers, Robert Alter.

Umfassendere literarische Studien nahmen den ersten Rang ein. Am Anfang der kritischen Bibelwissenschaft stand, zumindest auf der protestantischen Seite, das überragende Interesse der Forscher an den Heroengestalten der biblischen Zeugen. Wer waren die männlichen (!) Verfasser der Heiligen Schriften? Frauen waren nach dem Gutdünken der maskulinen Elite für die biblische Tradition bedeutungslos, so noch der große → Gerhard von Rad in seinem Genesiskommentar. Literarische Hinterlassenschaften zählten nur, wenn ein ordentlicher Autor fassbar war. → Wilhelm Martin Leberecht De Wette oder → Julius Wellhausen sind mit vielen anderen im Stil ihrer Zeit autoren-gläubig gewesen. Anonymität in der Verfasserschaft schmerzte die Gelehrten des 18. bis ins 20. Jahrhundert; sie erinnerte offenbar an mögliches eigenes Schattendasein und selbst erfahrene Nichtachtung. Darum gaben sie vermeintlichen Autoren biblischer Texte Kunstnamen: Jahwist, Elohist, Zweiter Jesaja. Das »Fünfer-Buch« des Mose (Pentateuch) sollte aus »Erzählfäden« oder »-fragmenten« zusammen-gewoben sein, wie etwa schon Jean Astruc (1684–1766) meinte. Julius Wellhausen brachte die Debatte zum Abschluss. John van Seters, Christoph Levin u. a. sehen den ältesten »Erzähler«, den Jahwisten, erst in der Spätzeit wirken. → Bernhard Duhm (1847–1928) vollzog in gewisser Weise die Krönung dieses Personen- bzw. Heroenkultes: Er erklärte die Propheten zu den ganz großen Vorbildern der Menschheit und schied rücksichtslos Texte, die er für literarisch minderwertig hielt, aus seiner Betrachtung aus. Nur hochwertige, individualistisch geprägte Sprache war es wert, zum Medium zwischen Gott und Menschen zu werden. → Hermann Gunkel (1862–1932) beendete die Fixierung auf biographisch fassbare Figuren. Er wollte zwar auch eine Literaturgeschichte des Alten Testaments schreiben, lieferte sogar eine kurze Skizze dazu, in der nun wieder die Propheten als die ersten wirklichen Schriftsteller auftreten, aber einen großen Teil des Alten Testaments klassifizierte er – just

wegen der Anonymität – als Sammlung volkstümlicher Sprüche, Erzählungen, Legenden. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als diese Texte von einer anderen Seite her anzugehen. Sprache, Form, und mutmaßlicher »Sitz im Leben« ließen eine gattungsgemäße Einordnung und diese wiederum eine wirklichkeitsnahe Interpretation zu. Es ist spannend weiterzuverfolgen, wie nach → Gunkel Literarkritiker mit der Autorenfrage umgingen. Mit einem scheuen Blick auf den Begründer der Formkritik und ein paar Zugeständnissen an seine Gattungsinterpretation fuhren die meisten fort, von den »Verfassern« der biblischen Texte zu reden, mit mehr oder weniger starkem Akzent auf biographischen Eigenheiten. So haben Otto Eißfeldt, → Martin Noth, → Hans Walter Wolff und viele andere unbefangen weiter vom Jahwisten, Elohisten und den authentischen Verfassern der Prophetenbücher geredet. Das ging dann noch einmal gut, bis → Erhard Blum in seinen Studien zum Pentateuch auf anonyme Überlieferer von Erzählkränzen zurückgriff und andere Forscher größeren Wert auf anonyme Literaturentstehung und -verwendung legten. Doch ist die Autorenfrage im Blick auf biblische Texte beileibe nicht ausgestanden. Wer literarische Texte erwartet, will oft noch immer leibhaftige Verfasser, ganz im Sinne des modernen Presserechts, benennen. Eine kollektiv für die gemeinsamen Bedürfnisse kultischer, ritueller Handlungen erzeugte Literatur scheint den meisten Alttestamentlern als ein innerer Widerspruch, obwohl es Ansätze zu »Reader-Response-Prozessen« gibt (→ David Clines). Danach entsteht jedes Literaturwerk »im realen oder gedachten Gespräch« mit Hörerinnen und Hörern, Leserinnen und Lesern, Spielerinnen und Spielern. Dieser Dialog von Autor und Gegenüber ist besonders intensiv in Zeiten mündlicher Überlieferung, geschieht aber auch heute noch, und nicht nur bei Dichterlesungen. Denn auch jeder Hör- und Lesevorgang selbst ist ein Eingriff des Publikums in den Textgebrauch und damit auch die Textgestaltung (vgl. Wolfgang Iser, *Der implizite Leser*, 1972).

Der Text ist vor allem sprachliches Kunstwerk. Wie andere Literaturwissenschaftler auch sind Bibelwissenschaftler bemüht, die Sprachgestalt überlieferter Corpora nach vielen Richtungen hin zu verstehen. Wenige Beispiele müssen genügen: Früher hat man nach idealistischem Muster bevorzugt in Begriffen gedacht, welche angeblich zentrale Bot-

schaften in sich ballten (z. B. »Bund«, »Erlösung«, »Gnade«). Alttestamentler betrieben gerne semantische Wortstudien, die die Einzigartigkeit der hebräischen Sprache und ihrer theologischen Konzepte beweisen sollten. Diese Einstellung änderte sich vor allem unter der vernichtenden Kritik des schottischen Gelehrten → James Barr (1924–2006) an den veralteten Sprachtheorien der Exegeten (im Visier Thorleif Boman, Das hebräische Denken, 3. Aufl. 1959; Gerhard Kittel [Hg.], Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, 11 Bände mit 9816 Seiten, 1933–1990). – Die gebundene Sprache hat neben dem angeblich »losen« Alltagsjargon immer besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Im Gefolge moderner literarischer Theorien ist darum auch biblische Prosa und Poesie vielfach und nach allen Regeln der Kunst analysiert worden. Volkssänger wie die Barden der Balkanländer oder Märchenerzähler der Anden gaben das Muster ab für biblische Kompositionstechniken. Die höherrangige »gelehrte« Dichtkunst wurde in unzähligen Untersuchungen durchforstet. Ausgangspunkte für derartige literarwissenschaftliche und ästhetische Würdigungen waren ganz wesentlich die Arbeiten von → Hermann Gunkel und seines Schülers → Sigmund Mowinckel. Beim letzteren spielte die kultische Verwurzelung der Poesie Israels eine große Rolle. Von den Nachfolgern der beiden Pioniere seien nur beispielhaft erwähnt: James W. Watts und Luis Alonso Schökel (1920–1998). Der erste bringt seine angelsächsische Nüchternheit in das empathische Verständnis der alten Poesie ein, der zweite seinen spanischen Charme. Wieder ganz anders der Sprachphilosoph → Martin Buber (1878–1965): Er schafft (mit Franz Rosenzweig) in seiner genialen Übersetzung der Schriften eine neue, deutsch-hebräische Sprache, die nicht nur dem Kenner sehr viel originale Kraft und Konzeption vermittelt (M. Buber und F. Rosenzweig, Die Schrift, 1934).

### ***Archäologie, Landeskunde, Geschichte***

Die äußeren Umstände, unter denen Texte zustande kamen, gebraucht und überliefert wurden, bilden den notwendigen Rahmen, ohne den sie sich kaum sachgemäß verstehen lassen. Wir wissen heute, dass auch »heilige Schriften« nie »vom Himmel« fallen, sondern immer auch

menschliche Produkte sind. Als solche haben sie Erdnähe, sind sie geschichtlich, kulturell, sozial bedingt. Die äußeren Gegebenheiten bilden Teil ihrer inneren Konsistenz. Darum ist es für alle Bibelleser/innen unerlässlich, solche Rahmenbedingungen zu studieren. Nur ein Beispiel: → Max Küchler hat einen eindrucksvollen Band über das heutige Jerusalem aus archäologischer Sicht vorgelegt.

Die Archäologie hat ihre eigene Geschichte. Alles, was in Vorderasien und Ägypten ausgegraben wird, hat potentiell auch mit der biblischen Geschichte zu tun, denn Israel war schon in der Antike ganz eng mit seiner Umwelt verflochten. Anfangs hielt man die archäologischen Entdeckungen für reine Bestätigungen der biblischen Berichte. In den amerikanischen Forschungszentren wie Philadelphia oder Chicago hielt diese Einstellung unter dem Einfluss von → William F. Albright (1891–1971) und seiner Schule lange an. Er selbst, sowie John Bright, G. Ernest Wright, Frank M. Cross, David N. Freedman, trauten den biblischen Texten zu, treu die geschichtliche Wahrheit festgehalten zu haben. Die riesigen Mauertrümmer von Jericho mussten auf Josuas Eroberung der Stadt zurückzuführen sein. In dieser Hinsicht hingen traditionelle Archäologen mittelalterlichen Vorstellungen von der buchstäblichen Verlässlichkeit des Wortes Gottes in allen Lebensbereichen an. Auf der anderen Seite gebührt auch den Vertretern der Albright-Schule das hohe Verdienst, archäologische Techniken und die Bestimmung der antiken Geschichtsperioden anhand etwa von Keramikabfolgen wesentlich entwickelt zu haben. So sind Fortschritt und Beharren auf traditionellen Denkmustern in denselben Personen vereinigt.

In den letzten Jahrzehnten hat sich indessen eine Verselbstständigung der Archäologie bemerkbar gemacht, die sicherlich zukunftsweisend ist. Die Bibel wird mehr und mehr als primäres Glaubenszeugnis erkannt, deren geschichtliche Aussagen, wenn sie überhaupt nach unserem beschränkten Verständnis von Historie faktisch zutreffen, eben vom religiösen Interesse geprägt sind. Den Verlauf der Landnahme oder die Geschichte der Königreiche Juda und Israel kann man nicht einfach aus den biblischen Schriften rekonstruieren. Das Handikap der Archäologie ist natürlich, dass sie für das antike Israel nur sehr wenig schriftliche Quellen gefunden hat. Aber die Bautätigkeit Salomos z. B., die in den Königsbüchern stark hervorgehoben ist, kann aufgrund der ausgegra-

benen Königsstädte sehr wohl beurteilt werden. Manche Archäologen (Israel Finkelstein, William G. Dever) kommen zu dem Schluss, dass es mit dem biblischen Großreich unter der Führung von David und Salomo nicht so weit her gewesen ist. Es gibt Stimmen, die dazu auffordern, eine eigenständige Geschichte Israels nach Maßgabe der archäologischen Entdeckungen und der altorientalischen Historiographie zu konstruieren (Thomas L. Thompson, Nils P. Lemche). Andere (Lester L. Grabbe, Amnon Ben-Tor, → Othmar Keel) bleiben gegenüber solcher Kritik vorsichtig, erstens weil die biblischen Schriften wertvolle historische Dokumente bleiben, auch wenn ihr oftmals ideologischer Standpunkt erkannt ist, zweitens, weil es in anderen Bereichen der Geschichtswissenschaft der Antike solch übertriebene Skepsis nicht gibt (zum Beispiel gegenüber Homer!), und drittens, weil das Bewusstsein dafür wächst, dass archäologische Daten auch bei wachsender Fülle höchst selektiv und damit zufällig bleiben. Dies gilt sogar im Falle Ägyptens, wo nach neuesten Erhebungen per Satellit maximal 1 Prozent der antiken Hinterlassenschaften archäologisch erschlossen ist.

Nun ist aber Archäologie nicht nur mit den geschichtlichen Sachverhalten beschäftigt. Wichtiger ist die Veranschaulichung kultureller und religiöser Institutionen und Denkweisen. Die Berichte über Grabungserfolge internationaler und seit 1949 insbesondere israelischer Teams in Palästina (Übersichten bei Michael Avi-Yonah; Helga Weippert) geben einen umfassenden Eindruck von der Menge an relevanten Daten. Wohngebäude, Tempel- und Palastanlagen, freie Kultstätten, Abfallgruben mit ihrem Inventar lassen die Lebenswirklichkeit der frühen Israeliten und ihrer Nachbarn erkennen, ihre Essgewohnheiten, häusliche und dörfliche Kultsitten, Arbeitsmethoden, Verteidigungsstrategien oder Verwaltungsstrukturen. Grabanlagen und Bestattungsweisen sind äußerst aufschlussreich für das vormalige Leben der Verstorbenen und die Anschauungen der Hinterbliebenen über das bevorstehende Jenseits. In den vergangenen Jahrzehnten sind Tausende von palästinisch-syrischen Siegeln aus der Bronze- und Eisenzeit mit ihrem Symbolreichtum ausgewertet worden, ein enormer Schub in der Darstellung der antiken Ikonographie, der großenteils → Othmar Keel und seinem Institut zu danken ist – sein Band »Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament«, 1972, war bahnbrechend. Ein-

zelne Ausgrabungsstätten wie Jericho, Megiddo, Bet Shean und trotz aller Behinderungen auch Jerusalem haben wertvolle lokale Erkenntnisse gebracht. Kurz, die Masse an Daten, die heute zur Verfügung stehen, machte es fast unausweichlich, dass die biblische Archäologie uns ein grundlegend neues Bild von den antiken Lebensverhältnissen liefern kann.

Neben der Archäologie hat die Landeskunde eine vergleichbare Funktion: Sie beruht auf der einfachen Erkenntnis, dass heutige Lebensverhältnisse in Syrien-Palästina oft genug noch antike Muster durchscheinen lassen. Die industrielle und demokratische Revolution ist längst noch nicht in allen Ecken des Landes angekommen. Das war noch weniger der Fall, als → Gustaf Dalman (1855–1941), der eigentliche Vater der palästinischen Landeskunde, mit Bauern und Beduinen sprach, mit ihnen zusammenlebte und alle Beobachtungen sorgfältig aufzeichnete. Sein Hauptwerk heißt »Arbeit und Sitte in Palästina«. Es bietet eine unermessliche Fülle von Schilderungen, die uns direkt an biblische Geschichten heranführen, seien es Erntearbeiten, Hochzeitsbräuche, Strafvollzüge oder kultische Handlungen. Auch die hinter den beobachtbaren Ereignissen stehenden Einstellungen und Bewertungen, z. B. über Ehre, politische Autorität, Menschlichkeit, Gnade, Zeit und Geschichte berühren sich oft frappierend mit den aus der Antike bekannten Vorbildern. So kann also die Erkenntnis der modernen Lebenswirklichkeit das Verständnis der alten Texte fördern. Neben Dalman wären viele andere Forscher zu nennen. → Roland de Vaux hat neben vielen anderen wegweisenden Studien vor allem über die Qumran-Schriften die sozialen und religiösen Institutionen im Alten Israel maßgeblich zusammenfassend dargestellt.

Zu den nicht direkt textbezogenen Fachdisziplinen, welche biblische Geschichte und Lebenswirklichkeit beleuchten können, gehören im weiteren Sinne die großen, auch einer einzigen Fachperson nicht mehr überschaubaren Wissenschaften von den vorderorientalischen und ägyptischen Kulturen. Was sich da an Wissen angehäuft hat, ist ungeheuer, füllt Bibliotheken und Museen auf mehreren Kontinenten. Vieles davon ist bibelrelevant. Manche Expertinnen und Experten sind sich dieser Bedeutung bewusst (gewesen), und eine Reihe von ihnen hat sich auch auf Teilgebieten wie Arabistik, Altorientalistik oder

Ägyptologie als ausgewiesene Kenner profiliert (ich nenne exemplarisch aus dem deutschsprachigen Raum: → Julius Wellhausen, Friedrich Delitzsch, → Martin Noth, Klaus Koch, Manfred Görg, → Oswald Loretz, → Othmar Keel, Christoph Uehlinger, Bernd Schipper). Umgekehrt hatten bedeutende Ägyptologen wie Helmut Brunner und Jan Assmann, Sumerologen wie Samuel N. Kramer, Assyriologen wie Henry Frankfort oder Altertumswissenschaftler wie Walter Burkert keine Berührungängste bezüglich der Bibel. Wo eine fächerübergreifende Diskussion zustande kommt wie an manchen Universitäten, ist sie sehr fruchtbar. Die weithin ungelöste Frage steht im Raum: Wie weit sind die Lebenswirklichkeiten einschließlich der altorientalischen religiösen Einstellungen wirklich für den Glauben Israels bedeutsam? Tief im Unterbewusstsein regt sich besonders bei evangelischen Studierenden mit ihrer Skepsis gegenüber einer »natürlichen Theologie« die Gegenwehr: Israels Glaube ist trotz aller Berührungspunkte mit und Übernahmen von Vorstellungen und Praktiken aus der Umwelt eine Größe *sui generis*, unvergleichbar mit denen aus allen anderen Religionen – so vehement → Karl Barth und die von der dialektischen Theologie beeinflussten Alttestamentler → Gerhard von Rad, → Martin Noth, → Hans Walter Wolff und Walther Zimmerli. Ich selbst bin mit dieser schroffen, »antireligiösen« Haltung aufgewachsen. Die zahlreichen Werke über die »Geschichte Altisraels«, die oft nur bis zum babylonischen Exil reichen, liegen darum konzeptionell häufig weit auseinander, man braucht nur die Entwürfe von John Bright, → Yehezkel Kaufmann, → Martin Noth, Georg Fohrer und Herbert Donner miteinander zu vergleichen.

Die Frage sei also zugespitzt so gestellt: Was tun wir, wenn die kritische Bibelwissenschaft selbst und nahe gelegene Disziplinen, die sich mit alt- und neutestamentlichen Sachverhalten beschäftigen, zu Erkenntnissen kommen, welche von biblischen Einsichten abweichen? Wo ist dann die Dynamik des Fortschritts, wo lauert die Restauration? Es geht dabei nicht um Randfragen, sondern um zentrale Glaubensaussagen, etwa von der Art: Wie steht es um die behauptete »Einzigartigkeit« Israels, wenn israelitisches Recht eben nicht »apodiktisch«, »volksgebunden israelitisch« und »gottgebunden jahwistisch« (so → Albrecht Alt), israelitische Prophetie in ihrer ethischen Höhenlage

nicht das ausschließliche Sondergut des Alten Testaments (so → Bernhard Duhm, → Hermann Gunkel), israelitischer Monotheismus erst eine späte, situationsgebundene Entwicklung in der exilisch-nachexilischen Zeit darstellt und zudem mögliche Vorläufer im Alten Orient, in Ägypten und im altpersischen Zarathustraglauben hat? Von den 50 Aufrechten in diesem Band sind nach vorsichtiger Schätzung wenige geneigt, einen gewissen Absolutheitsanspruch des Christentums völlig aufzugeben – am ehesten vielleicht die feministisch argumentierenden Kolleginnen, weil sie eine kritischere Distanz zum (männlichen) Absolutheitsanspruch haben und einen lobenswerten Grundsatz der exegetischen Arbeit beherzigen, den des »hermeneutischen Verdachts« (→ Elisabeth Schüssler Fiorenza). Er sollte auf jedes Ausschließlichkeitsdenken hin verallgemeinert werden. Mittlerweile hat sich diese Erkenntnis auch unter Systematikern und Systematikerinnen herumgesprochen (vgl. Paul Knitter; Reinhold Bernhardt, Sally McFague). Vielleicht aber wird es noch Generationen dauern, bis dieser grundlegende und dringend nötige »Fortschritt« in der Bibelwissenschaft und Theologie getan werden kann. Aber warum sollte eine Auslegungstradition unter anderen, die aus einer bestimmten Notlage einer Glaubensgemeinschaft mit Verdammungen aller Andersgläubigen argumentiert, die dominante und bis heute allein gültige sein? Das wäre völlig ungeschichtlich und unkritisch gedacht und ließe zudem die gegenwärtige Willenskundgebung Gottes aus dem Spiel. All das schließt die Konstatierung von Besonderheiten des biblischen Glaubens nicht aus, sondern ein. Nur die »wissenschaftliche« Behauptung, Israel sei »einzigartiger« als andere Völker gewesen (→ Martin Noth in seiner »Geschichte Israels«), erweist sich als unhaltbar.

### ***Sozialstrukturen, Ethos, Politik***

Das immer wieder verbesserte Verstehen der biblischen Texte ist kein Selbstzweck. Es ist auch kein museales Engagement, welches die Erkenntnis einer vergangenen Epoche fördern soll. Vielmehr steckt hinter jeder Bibelinterpretation der Wunsch, antiken Gottesglauben als dynamische Kraft für das heutige Glaubensleben zu entdecken. Die

Bibel ist nun einmal das geistliche Fundament der sogenannten westlichen Welt. Und weil die Kräfte des Ursprungs in der jüdisch-christlichen Tradition bis heute weiter wirken und auch unbewusst unsere Kultur geformt haben und formen, ist eine ständige Auseinandersetzung mit und aktive Aneignung von jenen formativen Dynamiken notwendig. So verstanden dient die ständige Erneuerung der biblischen Auslegungen der kreativen Umsetzung überkommener Vorstellungen und Konzepte in unser heutiges Denk- und Glaubenssystem. Wir können auch sagen: Die biblische Überlieferung ist kein steriles Erbgut, sondern lebendiges Ferment der eigenen Kultur.

Daraus ergibt sich: Der altisraelitische Gottesglaube hat sich in seiner Ursprungszeit im Kontext und in Auseinandersetzung mit den damaligen Lebensbedingungen entfaltet. Die alt- und neutestamentlichen Zeugnisse lassen sehr klar erkennen, wie sich wandelnde Organisationsformen das Verständnis von Gott, Mensch und Umwelt geprägt haben. Schon immer ist aufgefallen, dass die hebräischen Schriften z. B. Sippen-, Stammes-, Stadt-, Nationalgesellschaften unterscheiden und manchmal erhebliche Konflikte und Brüche zwischen den einzelnen Strukturen konstatieren. Im neutestamentlichen Umfeld sind deutlich die kleinen christlichen Hausgemeinschaften von größeren sozialen oder gemeindeähnlichen Konglomeraten abgrenzbar, die schon so etwas wie ein »Konzil« zur Klärung von Streitfragen einberufen müssen. Und der Übergang der verfolgten christlichen Kirche zur Staatsorganisation lange nach den neutestamentlichen Anfängen wird allgemein als ein tief reichender Riss in Tradition und Glaubensleben angesehen. Immer wieder hat sich der Gedanke aufgedrängt, dass auch das Gottesverständnis von der sozialen Organisation einer Glaubengemeinschaft geprägt ist. Beduinen verehren bewegliche Gottheiten, die auf Wanderungen »mitgehen«, möglicherweise in Gestalt einer Wolken- und Feuersäule (Victor Maag). Der »Gott der Väter« ist eine Sippengottheit, dessen Konturen im JHWH-Glauben weiterleben (→ Albrecht Alt). Stammesorganisationen sind ohne herrschendes Oberhaupt, segmentär, d. h. im Grunde gruppendemokratisch und jedem politischen Zentralismus abgeneigt (→ Frank Crüsemann, Norman K. Gottwald). Altorientalische Familien verehrten im eigenen Haus je eigene Schutzgottheiten, die für die Wohlfahrt der

Gruppe verantwortlich waren und möglicherweise mit weltweit bekannten Ahnenkulten zusammengehören (Rainer Albertz, Karel van der Toorn). Andererseits entstanden die meisten biblischen Schriften vermutlich im Umfeld des Jerusalemer Tempels und damit im Herzen einer Jahrtausende alten Stadtkultur mit bemerkenswerter Integrationsleistung (→ Othmar Keel). Entscheidend wichtig für die Entstehung der altisraelitischen Religion ist sicher die exilisch-nachexilische Phase, in der sich eine spezifische jüdische Glaubensgemeinschaft herausbildete, die hin- und hergerissen war zwischen introvertierter Absonderung und einer weltoffenen kulturellen Anpassung, zwischen Leben im »Heiligen Land« und in der Diaspora. Ihre soziale Struktur ist noch wenig erforscht, und doch hat gerade diese »Gemeinde« alle wichtigen Symbole hervorgebracht: Hebräische Schriften, Kultsystem, Bekenntnisinhalte, Ämterhierarchie. Die Sozialstrukturen Altisraels und des entstehenden Judentums in ihrer Wirkung auf die biblischen theologischen Konzeptionen sind also auf lange Sicht noch viel versprechende Arbeitsfelder für künftige Meilenstiefler/innen im Bereich der Bibelwissenschaft.

Eine besondere Sozialkonstruktion der Antike führte zur schweren Benachteiligung von Frauen: die patriarchale Lineage. Sie ergab sich aus der Binnen-Außen-Arbeitsteilung und wurde aufgrund von auch religiös untermauerten Gendervorurteilen bis zur Entmündigung der Frau gesteigert. In ungestörten Agrarfamilien war die Balance der Geschlechter noch relativ ausgeglichen (Carol Meyers). Das Alte Testament weist schon Spuren gefährlicher Diskriminierung von Frauen auf, die sich in der Folgezeit verstärken (→ Helen Schüngel-Straumann). Die Vermännlichung der Gottesvorstellungen ist eine Konsequenz dieser machistischen Entwicklung (→ Luise Schottroff, → Elisabeth Schüssler Fiorenza), die grundlegend korrigiert werden muss. Seit dem Aufkommen der feministischen »Hermeneutik des Verdachts« versuchen zahlreiche Forscherinnen, auch den ignorierten Anteil von Frauen an der biblischen Glaubensgeschichte neu zu erheben. Die in diesem Band vorgestellten Wissenschaftlerinnen (außer den bereits genannten: → Athalya Brenner; → Bernadette Brooten; → Marie-Theres Wacker; → Adele Reinhartz; → Renita J. Weems, immerhin acht aus 50, wenn man → Hedwig Jahnow einschließt, neun) wollen darüber hinaus konsequent die Bibel aus der Frauenperspektive interpretieren.

Biblische Wahrheit ist nämlich nicht neutral und absolut, sondern durch den Standort der Ausleger/innen mit bestimmt. Die feministische Perspektive hat besonders der alttestamentlichen Wissenschaft denn auch starke neue Impulse gegeben, man vergleiche nur das »Kompendium feministische Bibelauslegung«, hg. von Luise Schottroff und Marie-Theres Wacker (1998) und das »Wörterbuch der feministischen Theologie« (1991), in dessen Herausgabeteam außer → Luise Schottroff noch Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist, Ina Praetorius und → Helen Schüngel-Straumann mitgearbeitet haben. Eine große Schar von feministisch denkenden Biblexpertinnen hat an den beiden Standardwerken Hand und Verstand angelegt. Neben der befreienden Lektüre der Bibel, auf die gleich einzugehen sein wird, ist die feministische Interpretation das Haupttriebwerk des Fortschrittes in unserer Wissenschaft (vgl. Silvia Schroer, Irmtraud Fischer, Christl Maier). In den USA haben Professorinnen wie Letty M. Russell (1929–2007), Phyllis Tribble, Katharine Doob Sakenfeld, Phyllis Bird, Carolyn Osiek, Rosemary Radford-Ruether, Toni Craven, Adele Berlin starken Einfluss auf die Bibelwissenschaft genommen und viele Forscherinnen ausgebildet.

Bibelinterpretinnen haben eine grundlegende Erkenntnis gewonnen: Die angeblich absolut geltende, normativ sein wollende Auslegung der Heiligen Schrift war in Wirklichkeit partikular männlich bestimmt. Jede bewusst weibliche Sicht der Dinge musste diese genderbestimmte Beschränkung aufdecken, wie im täglichen Leben überall da, wo Frauen und Männer sich mit irgendwelchen Themen beschäftigen, und seien sie noch so banal. Es gab eine Phase in der feministischen Bibellektüre, da wollten Frauen die ungeheure patriarchale Fehlinterpretation einfach umkehren, das Matriarchat zur allein legitimen Organisationsform machen und damit den Weltfrieden sichern (vgl. im Gefolge von Mary Daly [»Solange Gott ein Mann ist, ist das Männliche Gott.«]: Elga Sorge, Gerda Weiler, Heide Göttner-Abendroth). Nach 2000 Jahren biblisch begründeter Männer-Vorherrschaft ist der Wunsch dieser Frauen verständlich, und eine mindestens hundertjährige Probezeit für das schrankenlose Matriarchat wäre sicher gerechtfertigt. In den letzten Jahrzehnten ist der Ruf nach Umstülpung der Gender-Verhältnisse jedoch verstummt, nicht zuletzt durch beson-

nene Reflexion über Göttinnenkult und Absolutheitsstreben (→ Marie-Theres Wacker). Es gilt vielmehr, die Gleichwertigkeit der Geschlechter und der Minderheiten, Rassen, Konfessionen, Religionen usw. in allen Bereichen des Lebens herbeizuführen und im Übrigen von der Relativität der jeweils gruppenbezogenen Vorstellungen von Gott und Welt auszugehen. Sogar innerhalb der feministischen Bibelinterpretation und Theologie gibt es mittlerweile kontextbedingte Verschiedenheiten wie Womanist-Theology in den USA (→ Renita Weems, Delores Williams), Postcolonial Feminism in Afrika und Asien und andere Variationen. Die Wortmeldungen von unterdrückten und oft genug unter Männergewalt leidenden Frauen werden in verschiedenen Kirchen und Gesellschaften laut und weisen auf weiteren Neuerungsbedarf in der Wissenschaft, vor allem aber in der davon bestimmten Praxis hin.

Das Ethos der christlichen Gemeinden war von Anfang an stark vom Alten Testament bestimmt, auch da, wo die Predigt Jesu, der Apostel und des Paulus zum Leitfaden richtigen Verhaltens gemacht wurden. In der Alten Kirche, durch das Mittelalter hindurch und in die Neuzeit hinein spielt z.B. der biblische Dekalog eine ganz entscheidende Rolle – wie etwa im Katechismus Luthers und der Reformierten Kirchen. Alttestamentliche Wissenschaft seit 1800 hat sich in verstärkter Weise für die genaue Erkenntnis der gottgewollten Verhaltensnormen in der Gegenwart eingesetzt. Die geschichtliche Unterscheidung zwischen dem Ethos der biblischen Antike – auch sie aufgefächert nach Zeiten und Gruppierungen – und der Moderne, die veränderten Lebensverhältnissen Rechnung tragen muss, ist dabei unerlässlich. Denn eine wortwörtliche Umsetzung angeblich ewiger Vorschriften schafft ein menschenverachtendes Chaos. Man denke nur daran, dass das Talionsgebot »Auge um Auge, Zahn um Zahn«, die Blutrache oder die Sippenhaftung (»Kinder- und Kindeskind bis ins dritte und vierte Glied«) als Strafrechtsprinzipien zwar in irgendeiner Situation ihre Berechtigung hatten, aber längst schon in der biblischen Tradition hinterfragt und verändert worden sind. Zu welchen unmenschlichen Exzessen die ursprünglich rein kultische Verurteilung von Homosexualität, die Verdächtigung von Frauen als Zauberinnen das Ausrottungsgebot für die Ureinwohner Kanaans geführt hat, ist erst in unserer Zeit umfassend klar geworden. Diese Beispiele sind Warnzeichen,

die Frage nach dem alttestamentlichen Ethos, das für uns Anregung sein soll, zu leicht zu nehmen. Viele Bibelwissenschaftler haben sich um die verantwortliche Transponierung alter ethischer Orientierungen in unsere Zeit bemüht, unter ihnen → Gerhard von Rad, → Herbert Haag, → Hans Heinrich Schmid, → Eugen Drewermann, → Erich Zenger, → Gerd Theissen. Regelrecht thematisiert haben das »Ethos des Alten Testaments« z. B. Johannes Hempel (1926, unter dem Titel: »Gott und Mensch im AT«), → Frank Crüsemann (1992: »Die Tora«), Werner H. Schmidt (1993), Eckart Otto (1994), Waldemar Janzen (1994), John Barton (1998), Franz Segbers (2000: »Die Hausordnung der Tora«), Sven van Meegen (2005). Eine rasante Zunahme von derartigen Studien ist festzustellen. Diese Tatsache beweist: Wir sind in den unglaublich komplizierten Entscheidungen, die ständig in allen Lebensbereichen für Leben, Gerechtigkeit und Menschlichkeit getroffen werden müssen, ganz stark auf die Vorfahren in der eigenen Glaubenstradition angewiesen, sicher aber auch von den Überlieferungen anderer Religionen abhängig. Ohne die gründliche Kenntnis der alten ethischen Fixierungen dessen, was gut und richtig und vor Gott verantwortbar war, sind die heutigen bedrängenden Probleme nicht zu lösen. Aber wir können die tief greifenden, oft genug ausweglos erscheinenden Konflikte auch nicht durch den einfachen Rückgriff auf alte Sozial- und Wirtschaftssysteme oder Ideologien in den Griff bekommen. Vielmehr bedarf es intensiver Erforschung auch der heutigen Gegebenheiten und Anforderungen, damit in einem lebendigen Dialog mit den Erfahrungen der geistlichen und kulturellen Vorfahren menschliche und gottgefällige Lösungen gefunden und im andauernden Gespräch mit allen Beteiligten umgesetzt werden können. Was sich an der biblischen Überlieferung eventuell als unzeitgemäßer und unmenschlicher Ballast – die heutigen Menschenrechte sind auch ein verbindlicher Maßstab! – herausstellt, darf zurückgelassen und die vielen unerfüllten Impulse der Hebräischen Schriften dürfen neu entdeckt und mutig angewendet werden. Was bedeutet etwa das Gebot der »Fremdenliebe« Lev 19,34 in einem Kriegsgefangenenlager?

Bei der Diskussion um biblische Ethik kommen immer schon die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Strukturen in den Blick. Damals wie heute müssen sich Orientierungen für die richtige persön-

liche und gemeinschaftliche ethische Entscheidung an den bestehenden Ordnungssystemen messen lassen, sie aber in der Regel auch in Frage stellen. Die biblischen Traditionen sind wie kaum eine andere religiöse Überlieferung den von Menschen geschaffenen sekundären Strukturen gegenüber kritisch eingestellt. Strukturen, wie sie Primärgruppierungen (Familie, Sippe) zeigen, gelten dagegen eher als gottgegeben und unveränderlich, was wir heute energisch hinterfragen müssen. Staat und Wirtschaft unterliegen prophetischer, weisheitlicher und auch pentateuchischer Kritik. Allerdings finden sich auch genügend Texte in der Bibel, welche die herrschende Monarchie, die fast in eine Vergötterung des Königs mündet, oder imperiale Wirtschaftsmonopole stützen. Darum ist die Bibelwissenschaft zu klaren politischen und wirtschaftlichen Aussagen gezwungen: Welchen Trends ist der Vorzug zu geben? Was gilt in unserer Zeit unter den Gegebenheiten heutiger Globalisierung und Separierung von militanten Splittergruppen? Walter Dietrich betitelt anspruchsvoll eine Aufsatzsammlung mit »Theopolitik«. Zahllose Gelehrte, die sich der Kirche, der Christenheit und der Gesellschaft verantwortlich fühlen, gehen den Zusammenhängen von Gewalt, Recht und Gerechtigkeit, Menschenwürde, Bewahrung des Friedens und der Schöpfung nach. Die Studien und guten Ratschläge aus dem Bereich der Bibelwissenschaften sind Legion. Durchgehend lässt sich feststellen: Die Neuansätze der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den dominanten Industrieländern verraten bei aller Besorgnis um den Erhalt des Planeten und der Menschheit darauf in einem hohen Maße auch die partikularen Eigeninteressen. Als meine Familie und ich 1981 nach längerem Aufenthalt aus Brasilien zurückkamen, schlug die Anti-Kriegsbewegung im Protest gegen die Stationierung von Atom-Raketen hohe Wellen. Millionen forderten die Sicherung des gefährdeten Friedens. Nie haben Hungertod von und Massaker an Hunderttausenden in Afrika oder Asien derartige Menschenmassen auf die Straße gebracht. Die Friedensbewegungen nutzten zu Recht auch biblische Friedensvorstellungen (»Schwerter zu Pflugscharen«!). Sie schoben, ebenfalls zu Recht, biblische Hass- und Gewaltpredigten (»Pflugscharen zu Schwertern!« »Säuglinge am Felsen zerschmettern!«) energisch zur Seite. Aber ihr Vorstellungshorizont war stark von der eigenen Sehnsucht nach Ge-

borgenheit eingeengt. Die Ausbeutung der »Dritten« und »Vierten Welt« spielte nur eine Nebenrolle. Das war und ist anders in den Befreiungstheologien der südlichen Hemisphäre. Auch sie haben ohne Zweifel ihre Begrenzungen und Defekte. Und doch nähern sie sich auf eine andere Weise und in stärkerem Maße dem Ziel, weltumfassend Theologie zu treiben und die Bibel auszulegen. Befreiungstheologie in Brasilien z. B. habe ich als Herz erfrischend frei im Umgang mit Tradition, Dogma, eingeschliffenen Strukturen und unglaublich kreativ im Blick auf die katastrophale Notsituation der verletzten Massen kennengelernt. Die furchtbare Leidenswirklichkeit des sterbenden Drittels der Menschheit – mindestens 2 Milliarden! – die immer schneller immer weiter auseinanderklaffende Schere von Armut und Reichtum, das ausweglose Schicksal der Kinder, die in den Kreislauf von Misere, fehlender Ausbildung, Arbeitslosigkeit etc. hineingeboren werden, all das wird zum wichtigsten *theologischen* Problem. → Carlos Mesters, der holländische Karmeliter, seit 1949 in Brasilien tätig, ist einer der herausragenden Bibelleser, die ihr Leben mit den Armen teilen und ihre Inspiration vom leidenden Volk empfangen (vgl. nur: »Sechs Tage in den Kellern der Menschheit« [1982] und »Die Botschaft des leidenden Volkes« [1982]). Aus der Perspektive derer, die »unten« sind, von einer Gesellschaft ausgestoßen, welche ständig die Wohlhabenden bevorzugt (»wer da nicht hat, dem wird genommen«) sehen die sogenannten »Ordnungen« und Systeme erheblich anders aus als in der Sicht von Mittelklasse oder Oberschicht. Christliche Bibellektüre und Lehre kann an diesen Verhältnissen nicht vorbeigehen. Nach dem Grundsatz der Befreiungsethik »Sehen – Urteilen – Handeln« drängt die Bibelinterpretation zur sozialen und politischen Tat. Denn die Bibel ist ihrerseits aus vergleichbaren Unterdrückungssituationen entstanden – Fremdherrschaften über Israel, verfolgte Urchristen –, darum in sich mit der Befreiungssehnsucht »infiziert«, ja, sie öffnet die Augen für die unmenschlich-widergöttliche Herrschaft einer Minderheit über die Massen der Ausgebeuteten. Das schließt untere Mittelschichten mit ein.

Seit den 60er-Jahren hat die Befreiungstheologie in Lateinamerika – obwohl nie mehrheitlich in den Kirchen vertreten – große Auswirkungen in alle Richtungen gehabt. Viele Namen von Bibelinterpreten wären zu nennen, ich beschränke mich auf Leonardo Boff, Milton

Schwantes, Elsa Tamez, George Pixley, Pablo Richard, Jon Sobrino, Severino Croatto. Seit dem Zusammenbruch des Sowjetsozialismus und dem Ende der Militärdiktaturen im südlichen Amerika suchen die Befreiungstheologinnen und -theologen nach einem neuen theologischen Diskurs, der die (marxistische) Konfrontationsrhetorik und das revolutionäre Modell hinter sich lässt. In der Sache aber wird weiter engagiert theologisch an der Armutsproblematik gearbeitet. Pablo Richard, Jung Mo Sung, Hugo Assmann, Leonardo Boff und viele andere beschreiben eindringlich, wie tief die »Krankheit zum Tode« in den Marktstrukturen der gegenwärtigen Wirtschaftsmächte angelegt ist. Die offene Frage ist nur, wie man in einer demokratischen Gesellschaft die »Befreiung aus der selbst verschuldeten Unmündigkeit« ins Werk setzen kann. Diese Grundfrage spielt auch in anderen als den lateinamerikanischen Befreiungstheologien z. B. in Südafrika, Korea, sogar in Europa die grundlegende Rolle, vgl. z. B. Gerald West, Sang-Woo Ro.

Vorläufer der nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil aufgebrochenen Befreiungstheologien waren im 19. Jahrhundert die christlichen sozialen Reformbewegungen, wenngleich sie oft die scharfe Selbstkritik der heutigen Gesinnungsgenossen nicht erreichten. → Leonhard Ragaz (1868–1945), Pfarrer, Professor, Genossenschaftler, gilt als der Schweizer Pionier, der das Gewissen der Kirche für die »soziale Frage« wachrütteln wollte. In Deutschland war es Johann Hinrich Wichern (1808–1881), der schon 1848 in einer bewegenden Rede vor dem Evangelischen Kirchentag die Delegierten auf die Dringlichkeit der sozialen Lage hinwies und die Gründung des »Centrallausschusses der Inneren Mission der Evangelischen Kirchen«, später »Diakonisches Werk« genannt, vorantrieb. In den USA brachte die rasch fortschreitende Industrialisierung mit den bekannten Folgeerscheinungen der Verarmung weiterer Arbeiterkreise und der Slum-Bildung auch eine christliche Gegenbewegung hervor, das »Social-Gospel«-Movement. Walter Rauschenbusch (1861–1889), sein hervorragender Vertreter, ein Baptistenpfarrer, gehörte zu denen, welchen die Unmenschlichkeit und die Ungerechtigkeiten gegenüber den Mittellosen in einer großenteils christlich verwalteten Welt unerträglich wurden. Die Botschaft der Bibel, sowohl der alttestamentlichen Sozialgesetzgebung, der Prophetenbücher, als auch besonders die soziale Predigt Jesu, war eine treibende Kraft hinter allen

christlichen Reformern. Und umgekehrt sind neue Weisen, die Bibel zu verstehen, eben durch soziale Bewegungen angestoßen worden.

## ***Kult, Ritual, Religion***

Bibelforschung zielt auf die Weiterwirkung der antiken Glaubensbotschaft. Eine »natürliche« Nachwirkung alter Verkündigung ergibt sich schon dadurch, dass biblische Texte kontinuierlich in den jüdisch-christlichen-muslimischen Gemeinden gelesen und gepredigt werden. Das »Neue« muss sich dann allerdings an den herrschenden, ungerechten, verkehrten, katastrophalen, lügnerischen Zuständen abarbeiten und bewähren. Gelingt es, sie zu verbessern? Können Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung, kann die Wissenschaft, die diesen Zielen dienen will, Boden gut machen? Im Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Marburg gab es im Zuge von Orientierungsprojekten für Anfänger auch Seminare zur Nachwirkung des Alten Testaments in der heutigen Kulturlandschaft. Die Erstsemester hatten ein weites Forschungsgebiet, das praktisch alle Lebensbereiche umfasst, und sie hatten verblüffenden Erfolg! Die Novizen erkannten, wie sehr Kunst, Literatur, Rechtswesen, Politik, auch Film (→ Adele Reinhartz), Theater, Werbeindustrie und neue Medien von uralten biblischen Konzepten beeinflusst, aber oft in reaktionärer Weise befangen sind und auch kreativ an der Auslegung mitwirken (vgl. die glücklicherweise überwundene Apartheidpolitik in Südafrika oder die andauernde Debatte um Homosexualität in vielen christlichen Kirchen). Befreiend wirken, wie gesagt, die Theologien aus südlichen Hemisphären, die sich auf starke Impulse zur Veränderung ungerechter Strukturen in denselben biblischen Schriften stützen und in der Regel die feministischen Interpretationen.

Im innersten Kreis geht es um die Nachwirkung der biblischen Texte auf das spirituelle Leben der Gläubigen, individuell und in Gemeinschaft. Kann man hier auf Neuerungen zählen, die das Leben heute bereichern, sinnvoller machen? Generell scheinen alt- und neutestamentliche Kult- und Ritualformen eher die Zementierung einer archaischen Denk- und Glaubensweise zu fördern. Trotz aller Beteuerungen der

Christen, denen in »Christus das Alte vergangen und Alles neu geworden ist« (2 Kor 2,17), sind doch erstaunlich viele Kultgebräuche und Kultformen aus dem Alten Testament quasi durch die Hintertür wieder hereingekommen, vom Priesterverständnis (Kleidung, Funktionen) über Sabbat, Sonntag, Festzyklus und Sakralarchitektur bis hin zu Reinigungsriten, Wallfahrten, Gebeten, Liedern usw. Die Kultrufe »Amen« und »Halleluja« sind nur das I-Tüpfelchen auf einem weithin alttestamentlich geprägten Kultwesen (Antonius H. J. Gunneweg). → Ulrich Luz, in diesem Band ein prominenter Wirkungsgeschichtler, hat für das Neue Testament, speziell das Matthäusevangelium, den Grund für die Erkenntnis der geistlichen Ausstrahlung gelegt. Viele andere Expertinnen und Experten sind gerade in der Erfassung und Gestaltung der Nachwirkungen der Schriften engagiert, sei es durch Neuinterpretation der Texte, sei es durch systematische oder praktisch-theologische Applikationen der Textbotschaften (→ Adele Reinhartz, → Renita J. Weeems, → Rudolf Bultmann, → Karl Barth, → Gerhard von Rad, → Hans Walter Wolff, → Herbert Haag, → Brevard S. Childs, → Carlos Mesters, → Fernando Belo, → David J. A. Clines; → Frank Crüsemann; → Erich Zenger; → Eugen Drewermann). Außerhalb des vorliegenden Bandes lassen sich Hunderte mehr nennen, die Wesentliches zur Erforschung der Übergänge von biblischem Kult und biblischer Spiritualität in die christlichen Gemeinden beigetragen haben.

Eigenartig, wie die Zweipoligkeit altisraelitischen Wort- und Sakramentsgottesdienstes in den verschiedensten Schattierungen im Christentum weiterlebt. Tora und sich entwickelnde Homilie einerseits, Opfer und Heiliges Mahl andererseits geben den Grundstock der Gottesdienstpraxis ab. Eingebettet sind die wöchentlichen Gottesdienste in ein saisonales Gerüst von Festveranstaltungen mit Vorläufern in der altmesopotamischen Kultur (vgl. Walther Sallaberger, *Der kultische Kalender der Ur III-Zeit*, 1993). Wo aber sind in einem derart statischen Kultsystem Ansätze zur Erneuerung? Zum einen hat man seit der europäischen Renaissance die Belebung von erstarrten Systemen auch immer im Rückgriff auf die klassischen Zeiten der ersten Anfänge versucht, als ob dort Sinn und Ziel einer Entwicklung reiner zu erfassen wären und die »Nachwirkungen« automatisch Verhärtung und Verfall guter Konzepte zu bedeuten hätten. Zum andern ist in bestimmten

Situationen die Dynamik antiker Bildkraft so unmittelbar einleuchtend, dass keinerlei Übersetzung nötig ist. Zum Beispiel wurde das Spottlied Jes 14 auf den Fall der babylonischen Macht in der Nazizeit direkt als Angriff auf den »Führer« gewertet. Schließlich ließ man sich im Dialog mit den alten Gottesdienstformen und in Erkenntnis veränderter Lebensbedingungen auch auf moderate Erneuerungen ein. Das Vordringen der Laienbeteiligung und das Angebot feministischer Formen, die Nutzung von modernen Medien, die Einbeziehung spielerischer Elemente wie Bibliodrama sind Anzeichen für Verschiebungen in der zählebig traditionellen Gottesverehrung.

Weil die kritische Wissenschaft die kulturelle Bedingtheit aller kulturellen Systeme erkennt – Israel hat in Kanaan ganz konsequent die Praktiken der Umwelt aufgenommen –, bleiben die Vergleiche zwischen biblischen und zeitgenössischen außerbiblischen Kulturen natürlich nicht aus. Im 19. und 20. Jahrhundert hat es weitläufige kultvergleichende Studien gegeben, welche die biblische Praxis in neuem Licht erscheinen ließen. Als Beispiele seien nur der Pan-Babylonismus (Hugo Winckler, 1863–1913; Alfred Jeremias, 1864–1935) und die skandinavisch-britische Myth-and-Ritual-School (James G. Frazer, Samuel H. Hooke, Ivan Engnell) genannt. Bisweilen steigern sich Mitglieder dieser Schule ideologisch in ihre Thesenkonstrukte hinein. Ein großer norwegischer Gelehrter jedoch, → Sigmund Mowinckel (1884–1965), verstand es, nüchterner mit seinem großen Wissensschatz umzugehen. Seine Theorie vom zentralen »Thronbesteigungsfest Jahwes«, das nach Analogie des babylonischen Neujahrsfestes gefeiert wurde, ist jedoch auch nur befristet und begrenzt akzeptiert worden. Die Öffnung zu anderen Religionen und ihren Kulturen hin hat aber ihre Bedeutung behalten (vgl. Geo Widengren, Klaus Koch).

Die Erforschung von im weiteren Sinne rituellem Verhalten (vgl. Catherine Bell, *Ritual. Perspectives and Dimensions*, 1997) hat globale Dimension angenommen und mittlerweile auch die alttestamentliche Wissenschaft erreicht. Sozialanthropologen untersuchen seit den 1920er Jahren bei pazifischen, afrikanischen, amerikanischen Stammesvölkern, welche elementare Bedeutung religiöses und »säkulares« Ritualverhalten hat (Richard Fort, Margaret Mead, Clyde Kluckhohn, Victor Turner). Einige Anthropologen (z. B. Evans-Pritchard, Mary Douglas)

stellten von sich aus Bezüge zu analogen alttestamentlichen Befunden her. Manche Bibelwissenschaftler nahmen ihrerseits die Anregungen auf (Bernhard Lang, Rainer Albertz, Erhard Gerstenberger, Bernd Schipper) und untersuchten altisraelitisches Ritualverhalten.

All diese Öffnungen über die biblische Überlieferung hinaus verändern Inhalt und Struktur des biblischen Gottesglaubens, soweit er eben das Ergebnis menschlichen Denkens ist. Denn jeder Glaube ist kontextuell bedingt, und das ist gut so und ein echtes Merkmal notwendigen *aggiornamentos* in unserer Zeit (vgl. z. B. die Reihen »Exegese in unserer Zeit«, »Bibel und Moderne«; die Zeitschriften »Bibel und Kirche«, »Welt und Umwelt der Bibel«). Die Bibel wird auch in sich ein bedeutendes Zeugnis für die Veränderungen im Glaubens- und Gottesverständnis. Darüber hinaus stellt jede Gegenwart, in der Bibel gelesen und interpretiert wird, ihre unausweichlichen Anforderungen, z. B. in der Moderne: naturwissenschaftliche Weltansicht (Evolution) und Menschenverständnis; Demokratie und individuelle Freiheiten einschließlich der Gleichwertigkeit der Geschlechter; Globalität. Kein Wunder, dass noch in unserer Zeit die Theologien des Alten Testaments eine Entwicklung durchmachten. Um nur auf die Nachkriegsperiode einzugehen und wenige Beispiele zu nennen: Walther Eichrodt (1890–1978), Professor in Basel, richtete seine zuerst 1933–1939 erschienene »Theologie des Alten Testaments« ganz am Bundesbegriff aus – eine typisch europäische, durch idealistische Philosophien verbreitete Weise, alles Sein und Denken rein geistig-konzeptionell erfassen zu wollen. Als → Gerhard von Rad 1958 und 1960 sein zweibändiges Werk zum Thema herausbrachte, begann eine neue Ära. Für ihn waren Gottes Heils-taten für Israel im Laufe der antiken Geschichte die Grunddaten des biblischen Glaubens. Die Theologie war dank der kontinuierlichen göttlichen Aktivität ständig im Fluss. Sie war Reaktion auf die immer neuen, unvorhersehbaren göttlichen Eingriffe. Von Rads theologische Vision beherrschte die 60er und 70er Jahre weit über den deutschen Sprachbereich hinaus. Dann begannen zögerlich Versuche, die einseitige Bindung der Theologie an eine tief innerlich noch idealistisch gestimmte Geschichtsphilosophie zu überwinden und postmoderne Entwürfe, aber auch Psychologie (→ Eugen Drewermann, nach früheren Ansätzen von Gustav Hölscher, Johannes Pedersen u. a.), Anthro-

pologie (Claus Westermann, Rainer Albertz) und andere Sozialwissenschaften zu Rate zu ziehen – eine »Neuerung«, die von der großen Mehrheit der Fachleute bis jetzt abgelehnt wird. Walter Brüggemanns Konzept einer hermeneutischen und dialogischen Theologie innerhalb des Alten Testaments verdient weiteres Nachdenken. Wichtig sind auch Versuche, gesamtbiblische theologische Entwürfe zu entwickeln, welche das Alte Testament nicht christologisch vereinnahmen und verformen dürfen. Ob das immer gelingt (→ Brevard S. Childs, Manfred Oeming → Erich Zenger, Norbert Lohfink)?

### ***Die Zukunft der Bibelforschung***

Die biblischen Wissenschaften haben es, oberflächlich gesehen, nicht mit musealem Wissen zu tun. Darum sind sie zweipolig: Sie kümmern sich um die antiken Zustände, Lebenswelten und Glaubensformen und arbeiten wie jede andere Antikenwissenschaft auf eine größtmögliche Annäherung an die »wirklichen« kulturellen, sozialen, religiösen Verhältnisse der antiken Glaubensgemeinschaften hin. Mit dem immer nur vorläufig Erreichbaren oder Erkannten wollen sie aber die heutigen Zustände beeinflussen, und bei Licht betrachtet wird das sogar auch Ziel jeder Museumswissenschaft sein. Folglich verhalten sich wohl alle Wissenschaften gegenüber ihrem Gegenstand möglichst kritisch-distanziert, weil damit die Erkenntnis der Wahrheit gefördert wird, und danach möglichst engagiert-praktisch, weil nur so der Wahrheit in der Gegenwart eine Gasse geschlagen werden kann. Wir werden darum an beiden Brennpunkten der Bibelinterpretation nach bestem Wissen und Gewissen der Wahrheit nachspüren. Und der Fortschritt einer Wissenschaft misst sich daran, wie weit es an beiden Polen gelingt, überholte Erkenntnisstände, denen Menschen unreflektiert anhängen, durch neuere, der alten Geschichte wie den neuen Anforderungen unserer Zeit besser entsprechenden Modelle zu ersetzen.

Im 21. Jahrhundert sind wir von den positivistischen Denkvoraussetzungen des 19. Jahrhunderts, nach denen nur das (natur)wissenschaftlich beweisbare »Ereignis« oder »Faktum« einen Wahrheitsgehalt habe, teilweise abgekommen. Doch findet sich der historische »Tatsa-

chenglaube« verstärkt in fundamentalistischen Kreisen. Bibelwissenschaft hat seit langem (→ Rudolf Bultmann, → Gerhard von Rad, → Krister Stendahl, → Erich Zenger, → Martti Nissinen usw.) die kreative Traditionsbildung in den Glaubensgemeinschaften als eigentlichen Bildner des Überlieferungsgutes festgestellt. In dieser Funktion haben die Interpretinnen und Interpreten der alten Texte auch großen Anteil an der Rekonstruktion der antiken Wirklichkeiten und Wertmaßstäbe. Paul Ricœur beschrieb diesen Vorgang so: Der Interpret trägt auch immer seinen Sinn in die Texte ein. → Rudolf Bultmann sprach von dem Vorverständnis, das der Leser mitbringt und das sich dem Text aussetzen muss. → Carlos Mesters weiß von der je eigenen Brille, die wir beim Interpretieren und auch sonst tragen. → Elisabeth Schüssler Fiorenza und andere Feministinnen setzen voraus, dass Frauen eine nicht-androzentrische Sicht der Dinge einbringen können, die andere Leseresultate ergibt. → David Flusser trug sehr befreiend sein jüdisches Verständnis an die Jesusüberlieferung heran. J. Severino Croatto, der große argentinische Hermeneutiker, nutzte die Theorie Ricœurs für seine eigene alttestamentliche Erkenntnislehre. Kurz, das Wissen um den konstruktiven Eigenanteil an allen Interpretationen sollte weiter geweckt werden und zu einer Öffnung des Gesprächs für alle ernsthaften Wahrheitssucher/innen führen.

Die andere Seite der Medaille gehört dann unbedingt zur Bibelwissenschaft hinzu. Wegen des dialogischen Prozesses zwischen antikem Text und heutigen Leser/innen, der das Wesen aller Auslegung ausmacht, muss es auch Verfahren geben, die legitimen Ansprüche der Jetztzeit in der Bibellektüre zur Geltung kommen zu lassen. Befreiungstheologen wie Hugo Assmann haben angemahnt, die für die christliche Theologie »relevanten« Fakten zu eruieren. → Carlos Mesters will die aktuelle Wirklichkeit, das Leben von heute – und das ist vor allem das unmenschliche Leiden eines großen Teils der Menschheit –, in die Bibelauslegung einbeziehen. Feministinnen können zu Recht nicht an der Ausgrenzung von Frauen (und Minderheiten) und damit an den heute gültigen Menschenrechten vorbeigehen. Was denn alles relevant ist für die Bibelwissenschaft, darüber muss man reden und sich streiten. Aber die soziale und geistliche Verarmung Vieler – eines Drittels der Menschheit! – unter globalen Wirtschaftsbedingungen ist sicher ein Haupt-

faktor, der berücksichtigt werden muss. Das war auch in der Zeit der Propheten und Jesu der Fall, wenngleich sich die Dimensionen der Verelendung möglicherweise stark erweitert haben. In der näheren Vergangenheit waren es oft ähnliche Anstöße, gesellschaftliche Umbrüche, soziale Bewegungen, Veränderungen von Denkweisen, welche die Bibelwissenschaft vorangetrieben haben. So kann die »andere Gerechtigkeit« Gottes zu einem plausiblen Maßstab für wissenschaftlichen Fortschritt werden.

Die Menschheitsgeschichte einschließlich aller religiösen Erkenntnisse ist ständig im Fluss. Nichts entgeht der Veränderung. Wer meint, sich starr am Alten festhalten zu können, bleibt nicht der/die Alte. Nur der Wandel garantiert Kontinuität. So ist auch die Bibelwissenschaft manchen Wandlungen ausgesetzt. Die wesentlichsten Ergebnisse der Forschung sind solche, die Veränderungen im Geist der antiken Botschaften und in voller Verantwortung gegenüber den heutigen Menschen vorantreiben. Sie wirken befreiend auf Gerechtigkeit und Frieden hin, ohne die der Menschheit das vorzeitige Aus droht. Letzten Endes haben die für diesen Band ausgewählten Forscherinnen und Forscher an den biblischen Traditionen und Tausende andere jeder und jede ein Stück zur Befreiung und Befriedung beigetragen.

*Erhard S. Gerstenberger*